

Jean-Luc Bannalec

BRETONISCHER GLANZ

Kommissar Dupins fünfzehnter Fall



Kiepenheuer
& Witsch

Jean-Luc Bannalec

Bretonischer Glanz

Kommissar Dupins fünfzehnter Fall



Kurzübersicht

[Buch lesen](#)

[Titelseite](#)

[Über Jean-Luc Bannalec](#)

[Über dieses Buch](#)

[Inhaltsverzeichnis](#)

[Impressum](#)

[Hinweise zur Darstellung dieses E-Books](#)

Über Jean-Luc Bannalec

Jean-Luc Bannalec ist der Künstlernamen von Jörg Bong. Er ist in Bonn und im südlichen Finistère zu Hause. Die Krimireihe mit Kommissar Dupin wurde für das Fernsehen verfilmt und in zahlreiche Sprachen übersetzt. 2016 wurde der Autor von der Region Bretagne mit dem Titel »Mécène de Bretagne« ausgezeichnet. Er ist Ehrenmitglied der Académie littéraire de Bretagne und Mitglied der Académie de Berlin. Zuletzt erhielt er den Preis der Buchmesse HomBuch für die deutsch-französischen Beziehungen und die Ehrenbürgerschaft der Stadt Concarneau.

Über dieses Buch

Die Mittagssonne lässt die bunten Segel der Boote im Hafenbecken aufleuchten, als Kommissar Dupin sich auf der Terrasse des *Amiral* niederlässt. Gerade will er sich seinem *tartare de bœuf* widmen, als sein Handy klingelt: In Roscoff im hohen bretonischen Norden wurde eine junge Frau ermordet aufgefunden – ausgerechnet dort, wo gerade das berühmte Krimifestival stattfindet. Umgehend macht sich der Kommissar zusammen mit seinen Inspektoren Riwal und Kadeg auf den Weg. In dem Hafenstädtchen, das für seine Zwiebeln weltbekannt ist, herrscht Ausnahmezustand: Inmitten des Festivaltrubels ziehen Mitarbeiter des lokalen Fährunternehmens wegen drohender Entlassungen durch die Straßen. Außerdem scheinen in der »Bruderschaft zum Schutz der Roscoff-Zwiebel« obskure Dinge vor sich zu gehen. Als Unbekannte beginnen, rätselhafte Drohparolen auf Hauswände zu schmieren, spitzt sich die Lage zu. Für Dupin wird es so gefährlich wie in keinem Fall zuvor ...



KiWi-NEWSLETTER

jetzt abonnieren

Impressum

Verlag Kiepenheuer & Witsch GmbH & Co. KG
Bahnhofsvorplatz 1
50667 Köln

© 2026, Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln

Alle Rechte vorbehalten

Covergestaltung: Rudolf Linn, Köln

Covermotiv: © mauritius images/Don Minnaar/Alamy/Alamy Stock Photos

Kartografie: Birgit Schroeter, Köln

ISBN 978-3-462-31235-5

Der Inhalt dieses E-Books ist urheberrechtlich geschützt. Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen der Inhalte kommen. Jede unbefugte Verarbeitung, Vervielfältigung, Verbreitung oder öffentliche Zugänglichmachung, insbesondere in elektronischer Form, ist untersagt.

Die Nutzung dieses Werks für Text- und Data-Mining im Sinne des § 44b UrhG bleibt explizit vorbehalten.

Alle im Text enthaltenen externen Links begründen keine inhaltliche Verantwortung des Verlages, sondern sind allein von dem jeweiligen Dienstanbieter zu verantworten. Der Verlag hat die verlinkten externen Seiten zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung sorgfältig überprüft, mögliche Rechtsverstöße waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar. Auf spätere Veränderungen besteht keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.





Dieses Zusatzmaterial ist auch auf unserer Homepage zu finden:

www.kiwi-verlag.de/karten-bannalec-15

zur Kurzübersicht

Inhaltsverzeichnis

Widmung

Motto

Der erste Tag

Der zweite Tag

Der dritte Tag

Vier Tage später

Dank

à L. et M.

Al laeron vihan a vez krouget – al laeron vras a vez enoret.

Die kleinen Diebe sind verloren – die großen erfahren die schönsten
Ehrungen.

Bretonisches Sprichwort

Der erste Tag

Es hätte so schön sein können.

Kommissar Georges Dupin mochte Riwal, seinen ersten Inspektor, sehr, aber nach einer quälend langen Videokonferenz mit den Kollegen aus Rennes – »Hallo? Dupin, sind Sie da? Man hört Sie nicht, Sie müssen auf das Mikrofonsymbol drücken!« – hätte er in der Mittagspause gern etwas Zeit für sich gehabt. Dupin hatte keinen Zweifel, dass es der Teufel höchstpersönlich gewesen war, der Videokonferenzen ersonnen hatte.

Im letzten Moment, Dupin hatte gerade die Tür des Kommissariats hinter sich schließen wollen, hatte ihn Riwal erwischt. »Auf dem Weg ins *Amiral*, Chef? – Da komm ich gern mit.«

Nun saßen sie an seinem Stammtisch in der Ecke und warteten auf Pauls himmlisches *Tartare de bœuf* mit *pommes de terre sautées*.

Dupin liebte diese Jahreszeit. Die volle Julisonne stand hoch am ultramarinblauen Himmel und schien voller Energie auf die kleine Terrasse, dennoch war die Temperatur angenehm, ein laues Lüftchen wehte und trug den dezenten maritimen Geruch des Atlantiks mit sich.

Es war 13 Uhr 15, und obgleich alle Tische besetzt waren und die Gäste sich fröhlich unterhielten, war niemand laut, die Stimmung war heiter.

»Dinosaurier, Chef! Nicht schlecht!«

Um sich einer Unterhaltung zu entziehen, hatte Dupin eilig die Zeitung aufgeschlagen und zu lesen begonnen: *Le Télégramme*. »*Warum in die Ferne reisen? Das Paradies ist doch hier!*«, lautete die Überschrift des Leitartikels, der so oder so ähnlich jedes Jahr zur Hochsaison in sämtlichen bretonischen Zeitungen erschien. Riwal hatte nach der *Ouest-France*

gegriffen, aber anstatt sich still in die Lektüre zu vertiefen, las er Überschrift für Überschrift laut vor, um dann ein paar Kommentare folgen zu lassen, auf die Dupin nicht reagierte, was ihn jedoch nicht davon abhielt, weiterzusprechen.

»Dinosaurier in der Bretagne!«

Dupin wusste, was nun folgen würde: eine spektakuläre wissenschaftliche Entdeckung, die bewies, dass die mythischen Urechen Bretonen gewesen waren und sich von hier aus über die ganze Welt verteilt hatten.

»Die vom Park wissen, wie es geht. *La Récré des 3 Curés*. Der Freizeitpark in Milizac.«

Darum ging es also. Riwal liebte den Park noch mehr, als sein Sohn es tat, mit dem er regelmäßig dorthin fuhr, sie besaßen Jahreskarten.

»Die große Eröffnung des neuen Themenbereichs *Tal der Dinosaurier* findet jetzt am Wochenende statt. T-Rex, Triceratops, Brachiosaurus, Velociraptor, Spinosaurus, alles, was man sich nur wünschen kann, Chef.«

Dupin zog die Augenbrauen zusammen, ganz so, als würde seine Lektüre außerordentliche Konzentration erfordern.

»Ein Artikel über Lucius Licinius Lucullus, Chef! Auch nicht schlecht. Der römische Feldherr aus dem ersten Jahrhundert vor Christus, der für seine extravaganten Festmähler berühmt war. Und wissen Sie, was? – Er war gallischer Herkunft!« Eine Kunstpause folgte. »Na klar! Was sonst!«

Riwal schien nicht bemerkt zu haben, dass Dupin genervt den Mund verzogen hatte.

»Erinnern Sie sich noch an diesen jungen bretonischen Fakir, Chef? Fakir Burmah? Der Weltrekord von Nantes, im April 1958?«

1958? Wie sollte er sich daran erinnern? Da war er noch nicht einmal geboren – und Riwal auch nicht. Dupin schwieg.

»Hundertacht Tage und vier Stunden ohne Essen! In einem gläsernen Sarg zusammen mit zwölf Vipern und vier Pythons!«

»Bitte?« Es war Dupin gegen seinen Willen herausgerutscht.

»Einfach Wahnsinn, das hat nach ihm niemand mehr geschafft.«

Warum sollte man so etwas Abstruses überhaupt versuchen? Noch dazu schien die selbst gestellte Aufgabe völlig willkürlich. Warum nicht noch zwei Nattern? Oder acht Pythons? Hatte er wenigstens etwas getrunken? Dupin hatte die Zeitung sinken lassen.

»Fakir Burmah hat ...«

»*Et voilà* – zweimal das *Tartare de bœuf*.« Justine rettete Dupin.

Schon standen die Teller vor ihnen auf dem Tisch. Himmlisch – der würzige Geruch stieg ihm in die Nase, kurz schloss er die Augen und atmete tief ein.

Der Kommissar führte gerade die Gabel zum Mund, als der penetrante Ton seines Handys die andächtige Stille am Tisch durchbrach.

Nur äußerst widerwillig nahm er den Anruf an.

»Commissaire Georges Dupin?«

Dupin hasste es, wenn ihn jemand mit unterdrückter Nummer anrief.

»Am Apparat«, brummte er so mürrisch, wie es nur ging, vielleicht hatte er Glück und der Anrufer legte vor Schreck gleich wieder auf.

»Auf Seite 207 werden Sie angeschossen, eine ziemlich üble Wunde an der linken Schulter, ein paar Zentimeter weiter unten und Sie wären tot gewesen.«

Ein Witzbold. Dupin hätte sofort aufgelegt, wäre ihm die Stimme nicht bekannt vorgekommen.

»Mit wem spreche ich?«

»Mit wem Sie sprechen? Sie und Ihre Scherze. Georges Dupin, wie er leibt und lebt!«

Jetzt fiel es ihm ein: Die Stimme gehörte Brioc Le Bloch, einem Kommissar aus dem hohen Norden, der bei einer Fortbildung in der Polizeischule von Saint-Malo vor einigen Jahren neben ihm gesessen hatte. Eine ausgeprägte Frohnatur. »Ich bin nun mal ein Spaßvogel ...«, pflegte er

zu sagen, wenn er mal wieder einen seiner albernem Witze gerissen hatte und ihn alle im Raum ausdruckslos ansahen. Sicherlich ein netter Mensch, bedauerlicherweise jedoch unerträglich.

»Was gibt es, Le Bloch?«

»Hier hat ein Autor einen Kriminalroman über einen Kommissar in Concarneau geschrieben. Lustig, oder?«

Kein bisschen.

»Was soll das heißen? Und was heißt *hier*?«

»*Wenn am Stift mehr Blut klebt als am Messer.*«

»Bitte?« Dupin war nicht in der Stimmung für Witze.

»Na, Sie wissen schon – das Motto des Roscoffer Krimifestivals. Eines der bedeutendsten Literaturfestivals der Bretagne, ach, ganz Frankreichs! *La fête des crimes*. Das Fest der Verbrechen.«

Dupin musste nun doch grinsen. Es klang makaber, was allerdings nur hieß: genuin bretonisch.

»Dieses Mal findet es in Kooperation mit dem *CrimeFest* statt, das kennen Sie sicher, es ist das wichtigste Krimifestival der Welt, jedes Jahr im Mai öffnet es in Bristol seine Tore für Autoren, Verlage und Leser.«

Le Bloch könnte beim Fremdenverkehrsamt in Bristol anheuern.

»Zur Feier der traditionsreichen britisch-französischen Krimifreundschaft hat das *Fest der Verbrechen* ein paar der größten englischen Krimistars eingeladen. Sie wissen ja: Roscoff, die englischste Stadt Frankreichs. Roscoff liegt näher an Plymouth als an Rennes.«

Stattlicher Stolz schwang in seinen Worten mit. Jetzt erinnerte sich Dupin: Le Bloch arbeitete zwar in Morlaix, lebte aber in Roscoff, er hatte es ihm erzählt. Morlaix, keine dreißig Kilometer entfernt, war das zuständige Kommissariat, Roscoff hatte lediglich eine Gendarmerie.

Dupin hatte von der Eröffnung des Festivals gehört, vor ein paar Tagen war es der Aufmacher in der *Ouest-France* gewesen, anscheinend war es

wirklich eine große Nummer. Er mochte Roscoff, die kleine pittoreske Stadt am Kanal mit dem unaufgeregten Flair eines alten Seebades.

»Und was ist das für ein Buch über einen Kommissar aus Concarneau?«

Er war nicht sicher, ob er die Antwort hören wollte.

Riwal blickte mit zusammengezogenen Augenbrauen auf, er hatte das Tartar bereits zur Hälfte aufgegessen.

»Der Autor heißt Robert Rouxel, es ist der erste Band einer neuen Reihe. Commissaire Jules Dupont wird bei einer Verfolgungsjagd auf einem Motorrad angeschossen ...«

»Eine Verfolgungsjagd auf einem Motorrad?«

Dupin biss sich auf die Zunge.

»Eine Enduro, KTM 690 SMC R, so etwas wie Ihr Citroën, nur eben als Motorrad, auf Seite 207, da hat er gerade ...«

»Wer kommt auf eine derart absurde Idee?«

Dupin wusste zu gut, dass die Welt verrückt geworden war, dennoch schaffte sie es immer wieder, ihn zu überraschen.

»Wie gesagt, ein Autor namens ...«

»Und deswegen rufen Sie an, Le Bloch?«

»Quatsch. – Ich rufe an wegen des Mordes. Auf dem Festivalgelände wurde eine Leiche gefunden. Eine ...«

»Ein Mord?«

»So ist es. Eine junge Frau. Wir ...«

»Es gab einen Mord, und Sie erzählen mir erst lang und breit von dem abgedrehten Autor, der über einen Kommissar aus Concarneau schreibt?«

Riwal hatte den Teller zur Seite geschoben und sich vorgebeugt, sein Gesicht war ein großes Fragezeichen.

»Kein Grund, gleich sauer zu werden, Dupin.«

Dupin seufzte. »Und warum rufen Sie bei mir an, wenn die Leiche in Roscoff gefunden wurde?«

»Weil der Präfekt will, dass Sie übernehmen.«

Langsam wurde es ihm zu bunt. »Seit wann kann die Präfektur darüber bestimmen, welchen ...« Er beendete den Satz nicht.

»Na immer schon, Dupin. Locmariaquer ist unser Boss, er kann tun und lassen, was er will.«

»Roscoff ist Ihr Terrain. Warum sollte ich einen Fall in Ihrer Stadt übernehmen?«

Riwals Augen waren größer und größer geworden.

»Zwei Gründe, hat der Boss gesagt.« Le Bloch machte eine unsinnige Pause.

»Ja?«, presste Dupin gereizt zwischen den Lippen hervor.

»Ihr zweiter Inspektor, dieser Kadeg. Er ist ja schon vor Ort.«

»Kadeg?«

Locmariaquers Liebling. Was vor allem an Kadegs schamloser Unterwürfigkeit gegenüber dem Präfekten lag.

»Ja. Er besucht das Festival. Donnerstag kam er rechtzeitig zum großen Auftritt von Baptiste Renault, und er bleibt bis Samstag, da tritt Renault gleich noch einmal auf. Offenbar ist er ein großer Fan.«

Kriminalromane gehörten – es war grotesk, fand Dupin – zu den großen Passionen des Inspektors.

»Außerdem scheint er ein echter Experte für den Einsatz von KI bei der Polizeiarbeit zu sein, er hat ausführlich ...«

»Nur weil mein Inspektor wegen eines bizarren Hobbys zu irgendeinem Festival fährt, in seiner Freizeit wohlgemerkt«, Dupin hatte ihm drei Urlaubstage genehmigen müssen, Kadeg hatte natürlich keinen Grund angegeben, »muss ich doch nicht jeden beliebigen Mord übernehmen, der sich dort ereignet.«

»Völlig richtig, womit wir zum zweiten Grund kommen.«

Wieder folgte eine unnötige Pause.

»Ja?«

»Sie erinnern sich wirklich nicht, oder?«

Le Bloch klang enttäuscht, beinahe verletzt.

»Ich hatte es Ihnen in Saint-Malo erzählt – noch fünf Jahre, dann ist Schluss. Jetzt ist es so weit: Am Montag gehe ich in Rente.«

»Ich ...«

Das konnte nicht sein Ernst sein.

»Das tut mir aufrichtig leid, aber ...«

»Es tut Ihnen leid?«

»Ich kann mich gern auch für Sie freuen, ganz, wie Sie es wünschen, Le Bloch. Aber es gibt doch sicher schon einen Nachfolger.«

»Den gibt es, beziehungsweise die gibt es. Selbstverständlich. Ab Montag, neun Uhr, eine junge, bereits äußerst profilierte Inspektorin aus Saint-Nazaire, die ...«

»Kann sie nicht heute schon anfangen? Es wäre ein perfekter Einstieg.«

»Sie ist noch im Urlaub, sie wollte sich noch eine kleine Auszeit gönnen, bevor es losgeht. Auf Martinique. – Ich fliege übrigens nach Florida, am Sonntag, ein Geschenk meiner Frau. Sie sehen, es hat keinen Sinn, dass ich den Fall noch übernehme.«

Le Bloch holte tief Luft für die Conclusio: »Und da die Ermittlungen nicht erst am Montag aufgenommen werden können, hat der Präfekt entschieden, dass Kadeg und Sie übernehmen.«

»Wenn überhaupt, dann übernehme *ich* und nicht ...«

Es war Dupin herausgerutscht, er biss sich auf die Zunge. Die permanenten Auseinandersetzungen mit Kadeg – und mit dem Präfekten sowieso – gingen Le Bloch nichts an. »Wir haben gerade ziemlich viel in Concarneau zu tun.«

Dupin spürte einen massiven Widerwillen, den Fall zu übernehmen.

»Ihr Inspektor meint, dass Sie in der ›blauen Stadt‹ schon eine Weile nur Däumchen drehen und froh wären, wenn etwas passierte. Sie würden sich noch zu Tode langweilen, das haben Sie laut Kadeg erst letzte Woche gesagt.«

Dummerweise war jeder Satz wahr.

»Kommen Sie schon, Georges.« Le Bloch hatte den Tonfall gewechselt.
»Es heißt immer, Sie seien ein sympathischer und kollegialer Typ.
Außerdem haben Sie bekanntermaßen ein Faible für, sagen wir,
ungewöhnliche Fälle.«

Dupin würde nichts davon kommentieren.

»Wenn Sie mögen, sprechen Sie gerne noch einmal mit dem Präfekten,
er lässt Ihnen ohnehin ausrichten, dass Sie sich bei ihm melden sollen,
nachdem wir gesprochen haben.«

Dupin schwieg beharrlich weiter. Es war ein klarer Fall von Nötigung.

Dupin, Kadeg und Le Bloch saßen an den langen Hochtischen des *Le Surcoff*, einer Austernbar. Dupin kannte das wunderbare Lokal, war sich aber nicht sicher gewesen, ob es der angemessene Ort für eine vertrauliche polizeiliche Besprechung war. Es war Le Blochs Vorschlag gewesen. Auch Dupin trommelte das Team gerne in Bistros oder Cafés zusammen, um Besprechungen abzuhalten, aber eine Austernbar an der exponiertesten Stelle der Fußgängerzone von Roscoff schien sogar ihm unangebracht zu sein. Ein malerisches Ambiente, hübsche mittelalterliche Steinhäuser reihten sich aneinander, einst die Domizile reicher Reeder und Kaufleute. Im Unterschied zu den meisten Orten im bretonischen Norden war hier vor allem heller Granit verbaut worden, die Farbe der Steine changierte zwischen Beige, einem lichten Grau sowie einem warmen Gelb, zuweilen mischten sich rötliche Nuancen hinein. Dass Roscoff früher ein äußerst wohlhabender Ort gewesen war, erkannte man daran, dass die Fassaden aufwendig verziert waren: in Stein gemeißelte Ornamente über den Türen, an den Fenstern, unter dem Dachfirst, kunstvolle Fachwerkelemente und

hübsche Arkaden. Die Läden des charmanten Sträßchens hatten sich unter dem strengen Regiment der Denkmalschutzvorschriften so dezent wie möglich in das mittelalterliche Erscheinungsbild eingefügt, einzig die Kleiderstände, die ihre bunt gestreiften Pullover, Jacken und T-Shirts auf dem breiten Trottoir präsentierten, sorgten für moderne Farbkleckse.

Es war wie mit vielen bretonischen Städtchen: Sie waren klein, aber einst Orte von enormer Bedeutung gewesen. Roscoff war im frühen Mittelalter ein bescheidener Fischereihafen gewesen. Ende des 15. Jahrhunderts, mit dem Aufschwung des Seehandels, war der Ort dank seiner strategisch äußerst günstigen Lage zwischen dem offenen Atlantik und der Nordsee innerhalb kürzester Zeit zu einem bedeutenden Umschlagplatz für bretonische Erzeugnisse wie Leinen, Weizen, Buchweizen, Salz und Wein geworden. Natürlich waren schon damals die besonderen Zwiebeln exportiert worden, die Roscoff dann weltberühmt gemacht hatten. Exotische Gewürze und Luxusgüter aus dem Mittelmeerraum und Übersee waren hier angekommen, Metallwaren und Werkzeuge aus den Nordseeländern, Zucker und später auch Tabak aus Südamerika. Kostbare Waren aus Spanien, Portugal und den neuen Kolonien in Amerika passierten die Stadt auf dem Weg nach Nordeuropa. Roscoff wurde zu einem der wichtigsten Handelshäfen der französischen und europäischen Atlantikküste, geradezu perfekte Bedingungen für die Aktivitäten kühner Piraten, die – wie in Saint-Malo – als staatlich lizenzierte Korsaren fremde Handelsschiffe kaperten. Später kam ein florierender Tabaksmuggel hinzu.

»Noch etwas?« Dupin hatte seinen dritten – bemerkenswert guten – *petit café* getrunken und setzte die Tasse ab.

Le Bloch schüttelte den Kopf, immer wieder ließ er den Blick über das Sträßchen wandern, ganz so, als halte er nach jemandem Ausschau. Der Kommissar aus Morlaix sah ausgesprochen entspannt aus – irgendein Anzeichen von Stress, in den letzten Tagen seines Arbeitslebens noch eilig

Dutzende Dinge regeln zu müssen, war ihm jedenfalls nicht anzusehen. Er trug ein weites gelbes Leinenhemd, eine beige Hose und Dreitagebart, die klassische anthrazitfarbene Ray-Ban-Sonnenbrille, die perfekt zu seinem ergrauten längeren Haar passte. Lässig zurückgelehnt ließ er sich das Gesicht von der Sonne bescheinen, als befände er sich bereits im Urlaub und hätte ein paar Cocktails zu sich genommen. In seinem dunkelblauen Poloshirt und der Jeans kam Dupin sich vor, als wäre er geradezu formell gekleidet. Er hatte keinen Zweifel, dass Le Bloch ein exzellenter Kommissar war – und eigentlich war ihm alles Lässige prinzipiell sehr sympathisch –, aber die betont coole Inszenierung hatte ihn schon während des Seminars in Saint-Malo genervt.

»Nein. – Das war alles.«

Le Bloch hatte für seinen Übergabebericht ewig gebraucht – »Da fällt mir doch noch eine lustige Geschichte ein ...« –, alles Relevante hätte er in drei Minuten zusammenfassen können. Kadeg hatte ihm mit gewichtiger Miene zugehört und immer wieder bestätigend genickt, ganz so, als leitete er die Ermittlungen.

Das Opfer war Annic Philouze, eine zweiunddreißigjährige Frau aus einem winzigen Ort namens Kerguélen. »Bei Kermoné Braz, direkt unter Plounéour-Trez, nicht weit von Brignogan«, hatte der Kommissar erklärt. Einzig Brignogan hatte Dupin etwas gesagt.

Sie war erstochen worden, gestern Nacht zwischen zwölf und zwei Uhr, so die Aussage der Gerichtsmedizin. Die Spurensicherung ging davon aus, dass die Tat auf dem Gelände des Krimifestivals begangen worden war, dort, wo man die Leiche gefunden hatte. Abgesehen davon gab es keinerlei Hinweise, dass der Mord mit dem Festival in Verbindung stand.

Interessant war, dass im Haus des Opfers ein gehöriges Chaos angerichtet worden war, vermutlich vom Täter. Er schien etwas gesucht zu haben, die Spurensicherung hatte es penibel dokumentiert, allerdings ohne brauchbare Spuren zu finden.

Annic Philouze war Zwiebelbäuerin gewesen. Bisher hatte sich niemand gefunden, der sie auf einer der Veranstaltungen des Festivals gesehen hatte, sie trug auch keines der »kriminellen Bändchen« – so die offizielle Bezeichnung – am Handgelenk, die als Eintrittskarten dienten: »Blutrot«, wenn man wie Kadeg das gesamte Festival, täglich wechselnde Farben, wenn man nur einzelne Tage gebucht hatte. Weder am mutmaßlichen Tatort noch in der Umgebung waren Hinweise auf den Täter oder den Tathergang gefunden worden. Auch die ersten Gespräche mit Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Zwiebelhofs hatten die Ermittlungen nicht weitergebracht, niemand hatte auch nur die leiseste Idee, was geschehen sein könnte.

»Wie hieß das Unternehmen noch mal?«

Dupin hatte sich umfangreiche Notizen gemacht, den Namen aber nicht aufgeschrieben.

»*Oignons divins*. Am besten, Sie notieren es sich, Dupin.«

Dupin blickte grimmig.

»Wie gesagt: einer der ältesten, bekanntesten Zwiebelhöfe der Region«, Le Bloch richtete sich auf, »die Familie Philouze betreibt den Hof seit dem frühen 18. Jahrhundert. Die Mutter, die das Unternehmen nach dem Tod ihres Mannes geführt hat, ist vor sechs Jahren gestorben, dann hat Annic Philouze übernommen. Wobei sie sich wohl schon in den Jahren davor um vieles kümmern musste. – Annic Philouze hat ihren Beruf sehr geliebt. Die Zwiebeln waren ihr Leben, sagen alle.«

Es klang ungewollt komisch, wobei es sich freilich nicht um irgendwelche Zwiebeln handelte, sondern um die legendären *Oignons de Roscoff* mit ihrer unverwechselbaren rosaroten Tunica. Zwiebeln, die ungleich mehr waren als ihre gewöhnlichen Artgenossen – ein einzigartiger kulinarischer Schatz, voller komplexer Aromen: mild, süßlich, dabei pikant und saftig, gekocht schmolzen sie förmlich auf der Zunge. Das »rosa Gold« nannte man sie, die »wohlschmeckendste Zwiebel

der Welt«, wobei man hier eigentlich lieber von »Gewürzgemüse« oder einfach von »Gemüse« sprach als von einer Zwiebel, das Wort klang einfach zu ordinär. Nicht nur in der Bretagne und Frankreich, sondern überall auf der Welt genoss sie einen exzellenten Ruf. Zeigte sich bei den Bretonen mitunter ein Hang zur Übertreibung, die Roscoff-Zwiebeln, fand Dupin, verdienten jeden erdenklichen Superlativ. So hatte es nicht ausbleiben können, dass sie 2010 die mythische Auszeichnung *Appellation d'Origine Protégée* erhalten hatten, kurz »AOP«, was in Frankreich mindestens so bedeutend war wie das Siegel »UNESCO-Welterbe«. Die ganze Region hatte gefeiert.

»Hm.« Dupin klappte sein rotes Notizheft zu.

Mit den spärlichen Informationen konnte er bisher nicht allzu viel anfangen. Seine Abneigung, sich dieses eigenartigen, rätselhaft anmutenden Falls anzunehmen, hatte sich noch weiter verstärkt, aber natürlich war es zu spät – es war schon zu spät gewesen, als ihn der Anruf ereilt hatte. Trotzdem hatte er alles versucht. Noch auf dem Weg zu seinem Wagen auf dem großen Parkplatz vor dem *Amiral* hatte er Locmariaquer angerufen und darum gebeten, Le Blochs Pensionierung doch um ein, zwei Wochen zu verschieben und ihm dafür eine respektable Prämie anzubieten, schließlich kenne Le Bloch Roscoff, die Gegend und ihre Menschen wie seine Westentasche, Dupin dagegen, ein echter Südbreton, sei im Norden ein Fremdling. Dupin war sogar so weit gegangen, dem Präfekten nahezu legen, den Fall Kadeg anzutragen. Umsonst, alles umsonst. Als auch Nolwenn – seine unersetzliche Mitarbeiterin im Kommissariat, die das Wort »unmöglich« nicht kannte – keine Chance gesehen hatte, den Fall loszuwerden, hatte er kapituliert. »Tja, Monsieur le Commissaire, da können Sie nichts machen. Ob Sie wollen oder nicht, den Fall haben Sie jetzt am Bein.« Nolwenn hatte noch fröhlich hinzugefügt: »Sehen Sie es als sommerliche Exkursion! Roscoff und die herrliche Côte des Sables im schönsten Sonnenschein!« Dupin

hatte protestiert, es war grotesk, auch wenn die legendäre weiße Sandküste wirklich betörend war. »Und auch kulinarisch«, hatte Nolwenn nachgelegt, »werden Sie da nicht enttäuscht! Denken Sie an die in salziger Butter geschmorten göttlichen Zwiebeln zu einem stattlichen in Thymianhonig karamellisierten Bigorre-Schinken.«

Dupins Protest war an dieser Stelle sehr viel leiser geworden, dennoch ... Er seufzte.

Kadeg blickte ihn irritiert an.

»Na, das ist doch mal was, oder, Monsieur le Commissaire? – Ein krimineller Mord auf einem Krimifestival!«

Der Inspektor schien hellauf begeistert. Fast hätte Dupin den Fehler begangen, Kadegs Aussage zu kommentieren. Gab es *nicht-kriminelle* Morde? Und warum sollte er sich für einen Mord auf einem Krimifestival mehr interessieren als für einen Mord auf einem Musikfestival?

»Sie können sich die Leiche gerne selbst ansehen, sie liegt in Quimper.«

Le Bloch hatte es in einem generösen Duktus formuliert.

»Das werde ich.«

Und zwar, sobald es die Zeit erlaubte. Zuvor würde er – es ging nicht anders – mit Reglas telefonieren müssen. Der große »Starforensiker«, mit dem Dupin auf Kriegsfuß stand.

»In fünf Minuten kommen übrigens der Hauptsponsor des Festivals sowie die Direktorin des Tourismusverbandes von Roscoff«, informierte Kadeg ihn beiläufig.

»Jetzt gleich?«

Weder Kadeg noch Le Bloch hatten es bisher erwähnt.

»In fünf Minuten«, wiederholte Kadeg.

Le Bloch nahm Kadegs Hinweis als Aufforderung, die letzten zwei Austern zu schlürfen, die von den achtzehn übrig geblieben waren, die er sich bei seiner Ankunft mit den Worten »Wie immer, Arno« bestellt hatte.

Dupin überlegte zu protestieren – eigentlich legte er seine Agenda selbst fest –, ließ es dann aber.

Le Bloch wischte sich den Mund ab. »Der Hauptsponsor des Festivals, Yan de Hamon, hat nach dem Tod des Vaters von Annic Philouze ihrer Mutter den Hof gemacht, ganz Roscoff wusste es.«

»Und?«

So, wie Le Bloch es formuliert hatte, klang es merkwürdig. Was wollte er ihm damit sagen?

»Nichts *und*. So war es wohl.«

»Und hat sich«, wie sollte Dupin es ausdrücken, »hat sich daraus etwas ergeben?«

»Sie war wohl nicht interessiert.«

»Hat es ihn sehr verärgert?«

»Er hat sich nichts anmerken lassen. Das würde er niemals tun.«

»Könnte er etwas mit dem Mord an ihrer Tochter zu tun haben?«

»Wer weiß.«

»Was meinen Sie?«

»Ich wollte Ihnen diese Info nicht vorenthalten, Sie sind der leitende Ermittler in diesem Fall.«

»Wissen Sie«, setzte Dupin zu einer weiteren Frage an, »ob einer ...«

»Da haben Sie sich aber ein feines Plätzchen für Ihre dringliche polizeiliche Besprechung ausgesucht, Messieurs!«, unterbrach ihn eine resolute weibliche Stimme. »Sehr seriös wirkt das nicht, muss ich Ihnen sagen.«

Dupin drehte sich um.

Dank

Wie bei jedem »neuen Dupin« habe ich auch dieses Mal fabelhafte Unterstützung erhalten. Ich danke meinen Lektor:innen Mona Leitner, Christian Neidhart – und wie immer Sandra Heinrici. Außerdem natürlich Stefan Gelberg, der mich auf Recherchereisen begleitet, fotografiert und dokumentiert.





Dieses Zusatzmaterial ist auch auf unserer Homepage zu finden:

www.kiwi-verlag.de/karten-bannalec-15

zur Kurzübersicht

Hinweise zur Darstellung dieses E-Books

Damit dieses E-Book optimal dargestellt wird, empfehlen wir Ihnen, in den Einstellungen die Verlagsschrift auszuwählen.

Um eine optimale Lesbarkeit und technische Kompatibilität – auch auf älteren Lesegeräten – zu gewährleisten, wurden sehr lange Kapitel unterteilt. Entsprechende Abschnitte sind im Inhaltsverzeichnis als [Fortsetzung] gekennzeichnet.

Die Wiedergabe von Gestaltungselementen sowie von Trennungen und Seitenumbrüchen kann vom Verlag auf den einzelnen Lesegeräten nicht beeinflusst werden. Wir können daher leider nicht garantieren, dass auf Ihrem Reader alle Gestaltungselemente wiedergegeben werden. Das betrifft zum Beispiel gesperrte Schrift, die Darstellung von Kapitälchen oder Initialen.

Wenn Seitenzahlen seitlich oder im Text (z.B.: **123**) angezeigt werden, entsprechen sie der Print-Ausgabe (ISBN 978-3-462-00603-2).

Schrift Deja Vu: © 2003 by Bitstream, Inc. All Rights Reserved.

Schrift Alegreya/Alegreya Sans: © 2011, Juan Pablo del Peral (juan@huertatipografica.com.ar), with Reserved Font Name »Alegreya«/»Alegreya Sans«

Schrift Unifraktur Maguntia: © 2010–2017 J. 'mach' wust, Gerrit Ansmann, Georg Duffner with Reserved Font Name »UnifrakturMaguntia«.

Copyright © 2009, Peter Wiegel.

Schrift Scheherazade: © 1994–2015, SIL International

(<http://www.sil.org/>). licensed under the SIL Open Font License, Version